# Sorget nicht!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638055

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Kaum vernehmbar hallt das dumpfe, hohle Surren des Nachmittagsschiffes herauf. Es wendet sich eben südwärts vom Dorfe ab und schlägt mit weißgekräuseltem Wasserschwanz zarte Wellen beidseitig in das spiegelglatte, blitzende Blau. Märchenhaft kleine Gestalten tummeln sich auf dem Motorschiff, und ganz deutlich lassen sich die drei italienischen Grenzsoldaten mit ihren „geßlerischen" Federhüten erkennen.

Das Glockenwerk unten im hohen grauen Kirchturm tröpfelt fast den ganzen Nachmittag merkwürdig-bedeutsame Töne in die lichte, frohe Frühlingsluft, lange in großen Zeitabständen, dann aber plötzlich sich fröhlich überstürzend, gleich wieder fremd und sinnend; eine eigenartige, sich zur Ausgelassenheit steigernde Melodie, die erst in ihrer steten Wiederholung hervortritt und heute unbeschreiblich schön und traumhaft nachklingt.

Weit und blinkend nach Süden schlängelt sich der See. Kühn steigen von seinem Ufer die Berge an, und in ihren höchsten Höhen trotzt kühl und fremd noch Schnee. Jenseits des Sees in schmaler, jäh abfallender Talfurche wirbelt ein wild ausgelassenes Bächlein schneeig seinen Gischt. Weiß und nah ruhen drüben am Hang die friedlichen Dörfchen, und ihre Steinhäuschen pferchen sich treu und rückhaltlos um das majestätische Gotteshaus.

Sonnig sind die Menschen, die man begegnet. In einer gemütlichen Osteria finden wir freundliche Aufnahme. Neben dem heimeligen Kamin, dessen Holzfeuer ab und zu knallend aufbegehrt, schlürfen wir köstlichen Nostrano, hören draußen die Hühner lärmen und sehen durch die Türe einige Kaninchen in der Sonne hüpfen. Und zum Abschied singt uns das reizende, schlichte Mädchen mit wehmütig-süßem Alt ein paar Tessinerliedchen.

Währenddem die Sonne in den Abend wandert, röten sich zart und feierlich die weißen Bergeshöhen, und weit hinunter nach Italien beginnt sich der See mit phantastischen Tönen zu färben. Sachte und kühlend senkt sich der abendliche Schattenschleier über unseren Westhang, zieht sich über den See und verwischt sein seltsames Farbenspiel, den jenseitigen Bergen zu, die noch glückhaft in der untergehenden Sonne erstrahlen. Der Schatten erreicht drüben das Ufer, erklimmt langsam aber unentwegt den Bergzug, deckt Wälder, Felder und Dörfer und mit ihnen die ganze Sonnenherrlichkeit. Der Himmel verliert seine strahlende Helle und wölbt sich dunkelblau.

Spät abends. In Silhouetten reihen sich draußen die Palmen. Leise rascheln ihre eigenartigen Kronen im Wind, der süß durchs Fenster haucht. Tief und dunkel dehnt sich der See. Wieder sucht der italienische Schiffsscheinwerfer nach Schmugglern. Das Boot geistert über den See, tastet mit grellem Lichtkegel sorgfältig am Ufer, läßt Straßenabschnitte, Häuser und Bäume aufblitzen, streicht sein Licht gespenstisch über das dunkle Wasser, sucht und hastet rastlos in tiefer Stille. Und weit darüber dehnt sich ein Himmel voll blinkender Sterne. —

# Sorget nicht!

**(Sonntagsgedanken.)**

Wenn es eine Mahnung gibt, die wir heute nur noch sehr schwer verstehen, so ist es diese: sorget nicht! Denn wir leben ja in einer Welt, die übervoll von Sorgen ist, und da hat es einfach gar keinen Sinn, uns sagen zu wollen, wir sollten uns nicht sorgen. Gerade als verantwortungsbewußte Menschen müssen wir uns sorgen. Aber sieht es auf der andern Seite nicht auch so aus, als ob durch unser Sorgen der Sorgen immer mehr würden? Es gibt Menschen, die kommen keinen Tag aus ihrer Sorge heraus, und es will scheinen, als ob die Zahl dieser Besorgten in letzter Zeit ganz unheimlich gewachsen wäre. Es ist doch auch eine merkwürdige Tatsache, daß wir immer weniger aus den Sorgen herauskommen, je mehr wir uns sorgen.

Stellen wir uns einmal ganz ehrlich die Frage, ob nicht deswegen die Sorgen so riesengroß geworden sind, weil wir keinen Glauben mehr haben, weil wir nicht mehr wissen, daß ein gütiger Vater seine Hand über uns hält? Ja, wenn wir mit den Nöten dieser Welt selber fertig werden müßten, dann müßten uns die Sorgen über den Kopf wachsen. Denken wir an unsere Kinder! Können wir denn wirklich so für sie sorgen, daß wir sagen können, jetzt mag kommen was will, es ist für sie gesorgt? Wie mancher Vater hat Schätze für seine Kinder gesammelt und auf einmal ist alles zerronnen und die schwarze Sorge stand da. Gestehen wir es uns doch ein: es ist ein eitles Bemühen, mit allen Schwierigkeiten dieses Lebens allein fertig werden zu wollen. Sehen wir uns ein bißchen im Leben und in der Geschichte um! Da sehen wir, daß die wahrhaft großen Menschen, die mit allen Schwierigkeiten, mit allem Schweren zu kämpfen hatten, sich nun in der Hand des allmächtigen Gottes geborgen wußten. Es ist eben doch so: den Seinen gibt's der Herr im Schlaf.

Es ist gut, daß wir wieder einmal einsehen müssen, daß es mit unserer Macht und mit unserem Sorgen nicht getan ist. Wenn Gott nicht für uns sorgt, dann sind wir arme Menschen, dann sind wir so arm wie Kinder, die keine für sie sorgenden Eltern haben. Wären es nicht törichte Kinder, die nicht an die Liebe und Güte ihrer Eltern glauben und sind es nicht die unglücklichsten Kinder, die ihren Eltern nicht vertrauen, sondern selber stark sein wollen? So ist es auch mit uns Erwachsenen. Wir sind arme Kreaturen, wenn wir nicht auf Gott vertrauen können und nichts wissen wollen von seiner Güte und Barmherzigkeit. In dem Moment aber, da wir uns durchgerungen haben, indem wir uns innerlich aufmachen und Gott bitten: hilf du, mach du, was ich schwacher Mensch nicht vermag, fällt eine schwere Last von uns! Dann wissen wir, was gemeint ist mit der Mahnung: sorget nicht! Luther sagt einmal: „Der Fromme, der Gott vertraut, entgeht jenen Stricken (der Sorge), weil er weiß, daß Gott für ihn sorgt.

F.

# Rundschau.

## Alarm im Pazifik.

Seit die amerikanische Flotte den Panamakanal innert 24 Stunden durchfahren, weiß man wenigstens, daß sie „drüben" ist. Die Schiffe haben die Schleusen passiert, liegen wieder auf der westlichen Seite des Kontinents, bereit, in Asien einzugreifen, falls — ja falls Japan angreifen sollte. Genauer gesagt, seinen Angriff so offen ausführen würde, daß man ihn als solchen erkennen müßte. Weshalb erfolgte die Fahrt eigentlich?

Die Welt-Oeffentlichkeit hat allgemein geglaubt, das Durchfahrtsmanöver sei erfolgt, weil Japan die berüchtigte Erklärung über seinen Herrschaftsanspruch in China abgegeben. Unter all den Meldungen, welche in den vergangenen Wochen zirkulierten, ging jedoch die wichtigste fast unbemerkt unters Eis. Nämlich: Es war bekannt geworden, daß eine fremde Macht (natürlich Japan) eine Sabotageorganisation gegen den Panamakanal unternommen. Der Augenblick, die Flotte ungefährdet über die Landenge zu bringen, war fällig. Die japanische Erklärung paßte ausgezeichnet, aber auch ohne diesen Vorwand hätte man fahren müssen, um nicht eines Tages vor verschütteten Schleusen und gesprengten Dämmen zu stehen.

Japans Presseamt hatte den Amerikanern den besten